

Predigt zum 3. Sonntag nach Epiphania, 23.1.2022, Erlöserkirchengemeinde Düsseldorf (SELK)

Matthäus 8,5-13:

⁵ Als Jesus nach Kapernaum hineinging, trat ein Hauptmann zu ihm; der bat ihn ⁶ und sprach: Herr, mein Knecht liegt zu Hause und ist gelähmt und leidet große Qualen. ⁷ Jesus sprach zu ihm: Ich will kommen und ihn gesund machen. ⁸ Der Hauptmann antwortete und sprach: Herr, ich bin nicht wert, dass du unter mein Dach gehst, sondern sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund. ⁹ Denn auch ich bin ein Mensch, der einer Obrigkeit untersteht, und habe Soldaten unter mir; und wenn ich zu einem sage: Geh hin!, so geht er; und zu einem andern: Komm her!, so kommt er; und zu meinem Knecht: Tu das!, so tut er's. ¹⁰ Als das Jesus hörte, wunderte er sich und sprach zu denen, die ihm nachfolgten: Wahrlich, ich sage euch: Solchen Glauben habe ich in Israel bei keinem gefunden! ¹¹ Aber ich sage euch: Viele werden kommen von Osten und von Westen und mit Abraham und Isaak und Jakob im Himmelreich zu Tisch sitzen; ¹² aber die Kinder des Reichs werden hinausgestoßen in die äußerste Finsternis; da wird sein Heulen und Zähneklappern. ¹³ Und Jesus sprach zu dem Hauptmann: Geh hin; dir geschehe, wie du geglaubt hast. Und sein Knecht wurde gesund zu derselben Stunde.

Liebe Gemeinde, die Inzidenzzahlen steigen und steigen, jeden Tag werden neue Höchstwerte an Ansteckungen mit dem Corona-Virus gemeldet. Dabei gehen Woche für Woche Tausende auf die Straße und demonstrieren gegen die Maßnahmen, die die Regierung zu unser aller Schutz beschlossen hat oder noch plant. Ich wundere mich oft, wer da alles mit wem zusammen protestiert. *„Die Psychologin Pia Lamberty erklärt dieses Phänomen in einem Interview mit der taz vom Mai 2020 so: „Die Pandemie führt zu solch großer Verunsicherung, dass Menschen denken, das alles könne kein Zufall sein, und beginnen nach einer einfachen Erklärung zu suchen. 'So wird die Situation für sie kontrollierbarer. Es lindert das Ohnmachtsgefühl von ‚Hier passiert gerade etwas, worauf ich keinen Einfluss nehmen kann‘“, sagt Lamberty. Das Virus sei „quasi der Prototyp des kollektiven Kontrollverlustes“.* (<https://taz.de/Bewegung-der-Corona-Leugner/!5790017/>)

Nun wird wohl kaum jemand von uns hier sich an derartigen Demonstrationen beteiligen. Aber im Alltag nicht mehr so leben zu können wie gewohnt, das belastet uns alle. Bei nicht wenigen löst das ein Ohnmachtsgefühl aus, nicht mehr steuern zu können, was gerade passiert. Dabei ist es doch uns allen wichtig, die Kontrolle über unser Leben zu haben, bestimmen zu können, was in unserem Leben geschieht, tun und lassen zu können, was wir wollen. Und genauso läuft es in unserem Leben ja auch normalerweise, ohne dass wir uns deswegen viele Gedanken machen. Wir entscheiden selber, wie wir unseren Tagesablauf gestalten, wir entscheiden selber, wo wir hingehen und wohin nicht, wir entscheiden selber, mit wem wir zusammensein wollen und mit wem nicht. Doch dann kann es auch in unserem Leben mit einem Male geschehen, dass wir an Grenzen stoßen, Ohnmachtserfahrungen machen, die wir von uns aus überhaupt nicht überwinden können. Und daran muss gar nicht nur die Pandemie schuld sein. Auch unabhängig davon funktioniert womöglich unser Körper mit einem Mal oder vielleicht auch ganz allmählich nicht mehr so, wie er dies bisher doch immer getan hatte, und entgleitet gleichsam unserer Kontrolle. Da ist dann nichts mehr mit Kopf hoch und zusammenreißen – es klappt einfach nicht mehr; unser Körper will uns einfach nicht mehr gehorchen. Er durchkreuzt unsere Wünsche und Pläne und lässt uns schmerzlich und eindeutig erfahren, dass wir nicht die Herren über unsere Gesundheit sind und unseren Körper einfach herumkommandieren können, wie wir wollen. Und das mag dann schließlich sogar einschneidende Konsequenzen haben, dass wir etwa merken, dass wir nicht länger in unserer eigenen Wohnung bleiben können, dass wir dauerhaft auf Hilfe angewiesen sind, dass wir mehr oder weniger ohnmächtig miterleben müssen, wie andere anfangen, Entscheidungen in unserem Leben zu treffen, vom Tagesablauf bis hin zum Aufenthaltsort. Oder da schienen wir beruflich doch so fest im Sattel zu sitzen – doch dann kam

eines Tages die Kündigung, die Arbeitslosigkeit, die Abhängigkeit von den Entscheidungen von Ämtern und Behörden. Oder da machen so viele die Erfahrung, dass ihre Ehe, ihre Familie auseinanderbricht, dass all das, was bisher ein fester Halt im Leben gewesen war, einem mit einem Mal genommen wird. Ohnmächtig ist man da in aller Regel. Zumeist schafft man es dabei nicht, selber noch das Heft des Handelns in der Hand zu behalten. Und so ist die Ohnmacht, nicht mehr handeln zu können, eine Erfahrung, die wir auf die eine oder andere Weise alle in unserem Leben immer wieder machen müssen.

Genau so ging es dem Hauptmann, von dem Matthäus im Evangelium dieses Sonntags berichtet. Er war es gewohnt, Befehle zu geben und zu erleben, dass sie direkt umgesetzt wurden. Er war es gewohnt, die Kontrolle über sein Leben zu haben und zu behalten. Aber nun muss er erfahren, dass auch er mit allem Kommandieren und Kontrollieren nicht mehr weiterkommt: Sein Knecht oder gar sein Sohn – das griechische Wort meint beides – erkrankt schwer, ist gelähmt und leidet große Qualen. Ohnmächtig muss der Hauptmann das mit ansehen. Seine Möglichkeiten sind hier am Ende. So macht er sich auf den Weg nach Kapernaum, in den Ort, in dem Jesus wohnte und wirkte, um Jesus um Hilfe zu bitten. Der hat ganz andere Möglichkeiten, zu kommandieren und zu kontrollieren als er, so stellt sich der Hauptmann die Geschichte vor: Er selbst hat nur die Befehlsgewalt über hundert Leute; für alle anderen ist er nicht zuständig. Doch Jesus ist für ihn sozusagen der Oberkommandierende – nicht nur über die Menschen, sondern auch über alle Mächte des Bösen, auch über alle Krankheiten. Der braucht nur ein Wort zu sprechen, und schon muss ihm alles gehorchen, jeder Mensch und eben auch jede Krankheit.

Doch als der Hauptmann bei Jesus ankommt, muss er gleich noch eine weitere Ohnmachtserfahrung machen, eine Ohnmachtserfahrung, die noch viel weiter reicht als die, die er zuvor am Bett seines Jungen machen musste: Er ist ja Heide, kein Jude; ihm gelten nicht die Zusagen, die Gott seinem auserwählten Volk Israel im Alten Testament gegeben hatte, ja mehr noch: Ihm galt auch erst einmal nicht der Dienst, zu dem Jesus von seinem Vater ausgesandt worden war. Jesus sollte sich erst einmal um sein Volk, sein jüdisches Volk kümmern; das war der Auftrag, den er von Gott, seinem Vater, bekommen hatte. Genau diesen Auftrag nahm Jesus ganz ernst. Und von daher beantwortet Jesus die Bitte des Hauptmanns hier in unserer Geschichte vermutlich wohl doch eher mit einer abweisenden Gegenfrage und nicht mit einer Zusage, wie Martin Luther diese Worte übersetzt hat. *„Ich will kommen und ihn gesund machen.“* – So übersetzt Luther. *„Ich soll allen Ernstes kommen und ihn gesund machen?“* – So ist dieser Satz wohl in Wirklichkeit gemeint. Ja, was erwartest du eigentlich von mir? Ich, der Jude, soll in das Haus eines Heiden gehen? Ich soll mich um ein Heidenkind kümmern, wo ich doch mit dem Volk Israel bei weitem genug zu tun habe?! Dem kann der Hauptmann nun nichts entgegensetzen: Jesus hat alles Recht der Welt, ihn abzuweisen und die Grenze deutlich zu markieren, die ihn von dem Hauptmann trennt. Nur eines kann der Hauptmann machen, und er macht es auch tatsächlich: Er bringt seinen Glauben an ihn, den Herrn, zum Ausdruck, seinen Glauben, der auch das Vertrauen beinhaltet, dass Jesus mit seinem Wort auch über Entfernungen hin zu heilen vermag, dass er das heidnische Haus, in dem er wohnte, gar nicht zu betreten braucht: *„Herr, ich bin nicht wert, dass du unter mein Dach gehst, sondern sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund“* (V. 8).

Und Jesus – der staunt über diesen Hauptmann, staunt über den Glauben, den dieser Heide ihm gegenüber zum Ausdruck bringt. Er erkennt in dieser Reaktion des Hauptmanns, wie sich jetzt die Verheißungen des Alten Testaments zu erfüllen beginnen: Menschen aus allen Völkern finden den Weg zum Gott Israels, in die Gemeinschaft des Volkes Gottes. Wo dieses Neue anbricht, da kann er sich dem auch schon vor Ostern nicht verschließen. Und so spricht er sein machtvolleres, lebensschaffendes Wort – und dieses Wort wirkt bis in das Haus des Hauptmanns hinein und macht dessen Jungen wieder gesund.

Und wie ist das nun bei uns? Was bedeutet diese Geschichte für die Ohnmachtserfahrungen, die wir in unserem Leben machen? Um diese Geschichte in ihrer Bedeutung für uns

richtig verstehen zu können, müssen wir im Matthäusevangelium noch einmal 20 Kapitel weiterblättern bis zum letzten Kapitel: Da greift der auferstandene Christus nämlich noch einmal die Geschichte vom Hauptmann von Kapernaum auf und gibt sich nun ganz offen als der zu erkennen, als der er bereits damals von dem Hauptmann anerkannt worden war: als der Oberkommandierende der ganzen Welt: „*Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden*“ (28,19). Und als Oberkommandierender sagt Christus zu seinen Jüngern nun auch: Geht hin! Geht hin in alle Welt und macht zu Jüngern alle Völker. Von nun an soll es keine Grenze mehr geben, die irgendeinem Menschen den Zugang zu mir, dem auferstandenen Herrn, verwehren könnte. Alle sollen zu mir kommen und in meiner Gemeinschaft leben können.

Diese Worte Jesu wollen auch uns ermutigen, uns gerade auch in unseren Ohnmachts-erfahrungen an ihn, unseren Herrn, zu wenden, sich auf den Weg zu ihm zu begeben, zuzufassen bei diesem Jesus, ihm alles zuzutrauen. Dabei werden wir von ihm gewiss nicht zu hören bekommen: Ich bin für dich nicht zuständig, du gehörst gar nicht zu mir, zu meinem Volk! Im Gegenteil: Bei ihm sind wir alle an der richtigen Adresse mit unseren Nöten, unserer Angst und Verzweiflung. Vor ihm brauchen wir uns unserer Ohnmacht nicht zu schämen.

Natürlich bleibt er dabei immer der Oberkommandierende. Wir werden ihn nicht herumkommandieren können, wie es uns gefällt. Vielleicht wird er auch auf unsere Bitten nicht gleich so reagieren, wie wir uns das wünschen. Vielleicht lässt er uns erst einmal warten, um gerade so den Glauben in uns hervorzurufen, der sich ganz und gar an ihn hängt. Nicht alle unsere Probleme löst Jesus so, wie wir das möchten. Er macht der Pandemie oder allen unseren persönlichen Krisen nicht einfach ein Ende. Aber eines macht er auf jeden Fall: Er kommt, er kommt persönlich zu uns, um „*unter unser Dach einzugehen*“.

Er tut das, wenn wir sein Wort hören – im Gottesdienst, im Radio oder Fernsehen oder auch in unserer persönlichen Andacht. Er tut das, wenn das Wasser des Lebens über uns gegossen wird bei unserer Taufe oder wenn er unter Brot und Wein mit seinem Leib und Blut in unsere Mitte kommt. Und wo immer er so zu uns kommt, werden Menschen gesund – geheilt von der Verkrampfung ihrer Seele, geheilt von Verzweiflung über eigene Schuld, geheilt manchmal auch von körperlichem Leiden – wie damals in Kapernaum. Dabei ist es oft so, dass die Heilung hier und heute nur beginnt und erst im ewigen Leben zu einem guten Ende kommt – und das manchmal auch erst nach schweren und schmerzhaften Leidensphasen und Rückschlägen. Wichtig ist, dass wir uns an ihn wenden, etwas von ihm erwarten und ihm alles zutrauen.

Dabei geht es nicht um die Stärke unseres Glaubens, sondern um die Stärke Gottes. Vom Glauben des Jungen, der da in Kapernaum geheilt wurde, ist in der ganzen Geschichte interessanterweise überhaupt nicht die Rede. Es reichte, dass da ein anderer für ihn eintrat, für ihn bat, für ihn glaubte. So mag es auch in unserem Leben immer wieder einmal Situationen oder auch Zeiten geben, in denen wir selber von unserem Glauben gar nichts spüren, in denen wir selber gar nicht mehr weiter wissen, in denen wir den Eindruck haben mögen, dass Gott uns gar nicht mehr hört. Aber das eine dürfen wir dann wissen: Ich habe da in der Gemeinde, in der Kirche andere an meiner Seite, die treten vor Gott für mich ein, die bitten für mich, ja, die glauben für mich. Und Christus hört auf diese Bitten, schaut auf diesen Glauben, lässt das gelten und spricht daraufhin sein rettendes, lebenspendendes Wort. So tröstet er und macht unsere Seele gesund, wenn wir wieder einmal die Kontrolle verlieren und die Ohnmacht erfahren, gar nicht mehr selber handeln zu können. Christus spricht, und Christus kommt, und zu wem er spricht und zu wem er kommt, den lässt er nicht fallen. Amen.

(© Pfr. Gerhard Triebe)

ELKG² 529,1-6 (Ist Gott für mich so trete = EG 351)

Bibeltexte: © Lutherbibel, revidiert 2017 | © 2016 Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart